

Inhalt

Bodo Ramelow	Margit Fuchs
<b>Geleitwort des Ministerpräsidenten</b>	<b>Antonio Petrini – Der Begründer des Fränkischen Barock und seine Verbindungen nach Thüringen</b>
Doris Fischer, Norbert Engel	88
<b>Vorwort</b>	Georg Peter Karn
Matthias Werner	<b>Eine schwierige Liaison – Klöster und Festungen in Kurmainz</b>
<b>Der Petersberg in Erfurt – 750 Jahre Stätte klösterlichen Lebens</b>	100
8	Georg Peter Karn
Rainer Müller	<b>„Dieser man hatt einmahl ... vortreffliche gedanken“.</b>
<b>Die Erfurter Peterskirche.</b>	<b>Maximilian von Welsch (1671–1745),</b>
<b>Ein Schlüsselwerk der Hirsauer Reform</b>	<b>der Kurmainzer Militär- und Zivilarchitekt</b>
32	115
Tim Erthel	Silvia Wagner/Stephan Scheidemann/Melanie Meißner
<b>Der Lettner der Erfurter Peterskirche</b>	<b>Die Teilsanierung der ehemaligen Klosterkirche</b>
49	<b>St. Peter und Paul in Erfurt</b>
Dietmar Schmidt	137
<b>Das Quellwasserwerk Peterborn seit 1136</b>	Melanie Großmann
<b>und die Bleiröhrenleitung zum Petersberg in Erfurt – die Wasserversorgung des Benediktinerklosters</b>	<b>Grabungsergebnisse vom Erfurter Petersberg</b>
<b>St. Peter und Paul und der späteren Festung auf dem Petersberg</b>	148
59	<b>ab 2019</b>
Friedhelm Jürgensmeier	Abbildungsnachweis
<b>Der Mainzer Kurfürst Erzbischof Johann Philipp von Schönborn (1605–1673). Sein Werdegang und sein Wirken mit besonderem Blick auf sein Ringen um Erfurt</b>	157
78	

# Der Petersberg in Erfurt – 750 Jahre Stätte klösterlichen Lebens

Matthias Werner

Seit fast 220 Jahren ist das klösterliche Leben auf dem Petersberg erloschen.<sup>1</sup> Im März 1803 verfügte die preußische Regierung im Zuge der reichsweit beschlossenen Säkularisationsmaßnahmen, auch das Mönchskloster St. Peter und Paul in der Zitadelle auf dem Petersberg aufzuheben, das zusammen mit der Stadt Erfurt im August 1802 aus kurmainzischer Herrschaft an das Königreich Preußen gelangt war (Abb. 1). Im September 1806 mussten die letzten Mönche das Kloster verlassen. Verstummte mit ihrer Ausweisung endgültig das Gebet, das durch Jahrhunderte auf dem Petersberg nie dauerhaft unterbrochen gewesen war, so kamen nach dem Übergang der Zitadelle an die Truppen Napoleons mit ihrer Versteigerung im Februar 1810 auch die Glocken zum Schweigen. Nur kurze Zeit später im November 1813 drohte schließlich – der inzwischen für militärische Zwecke genutzten – Klosterkirche, die als eines der bedeutendsten romanischen Bauwerke Thüringens das vieltürmige Erfurt weit über 650 Jahre hindurch gekrönt hatte (Abb. 2), der Untergang, als sie beim Beschuss der Festung durch ein vereintes russisches, österreichisches und preußisches Belagerungsheer in Brand geriet und schwerstens beschädigt wurde (Abb. 3). Nur weil ihre Rüne für das preußische Militär, das 1814 den Petersberg wieder übernahm, als Magazin zu gebrauchen war, entging sie dem Schicksal völliger Zerstörung.

Blieb die Kirche dank dieses Umstands, wenn auch bis zur Seitenschiffhöhe abgetragen und in einen profanen Zweckbau umgewandelt, in ihrem Kernbestand erhalten,

so verschwand sie, ihrer Türme und oberen Teile beraubt, doch aus der Silhouette der Stadt (Abb. 4). Damit ging nicht nur der Anblick ihrer majestätischen Doppelturmspitze über dem einzigartigen Ensemble von Dom und St. Severi verloren. Vielmehr begann mit dem Verlust ihres Anblicks mehr und mehr auch die Erinnerung daran zu verblassen, dass sich hier auf dem Petersberg – wo das kaum mehr als solches erkennbare Kirchengebäude schließlich in DDR-Zeiten als Sportartikellager mit einem davor angelegten Verkehrsübungsplatz diente – über ein dreiviertel Jahrtausend hindurch eines der lebendigsten Zentren religiösen Lebens im mittelalterlichen und neuzeitlichen Erfurt und Thüringen befunden hatte.

Und doch ist es vor allem die Kirche, die über alle Profanierung und bauliche Verstümmelung hinweg in ihrer noch immer bewahrten, zeitlosen Monumentalität am sichtbaren an das dichte, wechselvolle Leben erinnert, das sich über Jahrhunderte in ihr und um sie herum ereignete. Es ist dieser groß dimensionierte, kunstvoll ausgeführte Bau, der den heutigen Besucher bewundernd danach fragen lässt, welche Menschen dieses hochrangige Bauwerk errichteten, was die Gläubigen zu allen Zeiten immer wieder neu dazu antrieb, in der Abgeschiedenheit des Petersbergs ein meist entbehrungsreiches Mönchsleben zu verbringen, welche Blütezeiten und Krisen das Kloster durchlebte, wie es überhaupt dazu kam, dass an eben diesem Ort jene Mönchsgemeinschaft entstand, der dieser Kirchenbau zu verdanken ist, und welche innere Kraft und äußerer Umstände es er-



Abb. 1 Johann Nicolaus Legrand, ehemaliges Peterskloster, Ölgemälde, um 1800



Abb. 3 Johann Heinrich Beck, „Vor den Graden“ mit Beschießung der Stadt, im Hintergrund die zerstörte Peterskirche, Aquarell, 1814



Abb. 2 Erfurt, Panorama, um 1740

möglichen, dass gerade das Kloster auf dem Petersberg über alle Stürme der Zeit als eines der wenigen in Thüringen bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein bestand. Wir wollen versuchen, den Bogen über diese lange Zeit hinweg zu spannen, von den Anfängen des Klosters um die Mitte des 11. Jahrhunderts über die ersten Höhepunkte und Konflikte im 12. Jahrhundert, den allmählichen Niedergang im 13. und 14. Jahrhundert, den glänzenden Wiederaufstieg zu einem der wichtigsten benediktinischen Reformzentren des 15. Jahrhunderts, das knappe Überleben in der Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges und die späte herbstliche Blüte als Stätte der Gelehrsamkeit und Kunst im 18. Jahrhundert bis hin zur eingangs erwähnten Aufhebung des Klosters im Jahre 1803, dem Auszug der letzten Mönche und der Profanierung der teilzerstörten Kirche. Bis auf diese allerletzten Ereignisse am Ende ist es für uns Angehörige einer modernen säkularen Gesellschaft eine viel-

fach fremde Welt, durch die der lange Gang durch die fast 750-jährige klösterliche Geschichte führt. Es ist aber eben jene Welt, die die Kirche, die nach ihrer Wiedereröffnung seit den frühen 1990er Jahren und nach ihrer jüngsten Restaurierung viel von ihrem alten Glanz zurückhielt, durch Jahrhunderte mit Leben erfüllte und deren Kenntnis es erlaubt, für die Stunde eines Vortrags ein kleines Stück dieses Lebens in diesen großartigen Bau zurückzuholen.<sup>2</sup>

## Die Vorgänger auf dem Petersberg

Die zeitgenössische Überlieferung zur Geschichte des Mönchsklosters auf dem Petersberg setzt mit dem Jahre 1060 ein. Einer Urkunde des Mainzer Erzbischofs Siegfried I. (1060–1084) von 1060 ist zu entnehmen, dass der Erzbischof, zu dessen Diözese Thüringen und damit auch

Erfurt gehörten, in diesem Jahr „die Kanoniker, die damals den Petersberg bewohnten, entfernt [...] und an ihrer Stelle hier Mönche angesiedelt“ hatte.<sup>3</sup> Das geistliche Leben auf dem Petersberg reichte somit deutlich weiter als die Klostergründung zurück.

Wer waren die „Kanoniker“,<sup>4</sup> die als religiöse Gemeinschaft vor dem Mönchskonvent auf dem Petersberg lebten und 1060 den Mönchen weichen mussten? Und wer ging ihnen möglicherweise voraus? Trifft zu, was man seit dem frühen 12. Jahrhundert im Peterskloster selbst über die eigenen Anfänge behauptete, dass schon ein Frankenkönig Dagobert im Jahr 706 ein Kloster auf dem Petersberg gegründet habe? Die zeitgenössischen Quellen schweigen zur Klostergründung von 706 ebenso wie zu den Anfängen des Kanonikerstifts. Sie schweigen aber auch weitestgehend zur älteren Erfurter Geschichte insgesamt. Für diese hat sich aus dem langen Zeitraum zwischen der ersten sicheren Erwähnung Erfurts im Jahr 742 und der Ansiedlung der Mönche auf dem Petersberg 1060, das heißt aus den ersten 300 Jahren schriftlich überliefelter Erfurter Geschichte, kaum mehr als ein gutes Dutzend zeitgenössischer Zeugnisse erhalten. Fragen wir nach den Anfängen des geistlichen Lebens auf dem Petersberg und zur Bedeutung des Petersbergs in ältester Zeit, so verlieren sich die Spuren rasch im Dunkeln. Über weite Strecken sind wir auf Vermutungen und Plausibilitätsüberlegungen angewiesen, und oft hilft nur der archäologische Befund. Folgendes Bild ist trotz aller Lückenhaftigkeit dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erschließen.<sup>5</sup>

Ebenso wie Erfurt aufgrund seiner Lage als natürlicher Mittelpunkt des Landes bereits im Frühmittelalter der Zentralort Thüringens war, bildete der sich über den Ort erhebende Petersberg zweifellos schon in althüringischer und fränkischer Zeit das älteste herrschaftliche Zentrum der gesamten Region. Als solches ging er im frühen 8. Jahrhundert mitsamt der Oberherrschaft über Thüringen an die karolingischen Frankenherren über, die es zusammen mit dem Papsttum ermöglichten, dass der angelsächsische Missionsbischof Bonifatius 742 ein Bistum für Thüringen mit Sitz in Erfurt gründete und die Kathedralkirche am Fuß des Petersbergs auf dem späteren Domhügel erbaute. Die Herrscher selbst verblieben auf dem Petersberg, auf dem sie, wohl im Gelände der ältesten Burg, eine Pfalz errichteten, die erstmals 802 bezeugt ist, bis 975 mehrfach von fränkischen und ottonischen Königen aufgesucht wurde und zu der neben den Repräsentations-, Wohn- und Wirtschaftsgebäuden als zentraler Teil zweifellos auch eine Kirche oder Kapelle gehörte.

Befand sich neben dem Petersberg mit der Pfalz auch die darunter liegende, bald schon wirtschaftlich florierende Siedlung Erfurt in königlicher Hand, so ging der Domberg mit der Kathedrale an die Bischofskirche von Mainz über, als Bonifatius vermutlich um 746/47 das von ihm gegründete Bistum Erfurt aufhob, seinen Sprengel in die Mainzer Diözese eingliederte und damit den Mainzer Bischof – seit 782 Erzbischof – zum geistlichen Oberherrn Thüringens mit dem Zentrum in Erfurt machte. Als sich zu Beginn des 11. Jahrhunderts das Königreich aus Erfurt zurückzog und seine dor-

tigen Rechte und Güter dem Mainzer Erzbischof überließ, erwarb dieser auch die weltliche Herrschaft über den rasch zur Stadt aufstrebenden Ort und gelangte so auch in den Besitz des Petersbergs mit der ehemaligen Königspfalz.

Da der Erzbischof in Erfurt bereits auf dem Domberg über eine Residenz verfügte und – anders als seine Nachfolger im 17. Jahrhundert – den Petersberg offenbar nicht als Festung nutzen wollte, tat er das, was Bischöfe damals häufig taten, wenn sie einen fortifikatorisch herausgehobenen Platz mit Burg- oder Pfalzfunktion aus königlicher oder adeliger Herrschaft übernahmen: er entzog ihn strategisch-politischer Nutzung, in dem er hier eine geistliche Institution einrichtete. Der Erzbischof entschied sich – zu unbekanntem Zeitpunkt zwischen dem frühen 11. Jahrhundert und den Jahren vor 1060 – zur Gründung eines Stifts, das heißt zur Ansiedlung der Gemeinschaft eben jener „Kanoniker“ – so die Urkunde von 1060 – „die damals den Petersberg bewohnten“. Hierbei nutzte er für die Stiftsgebäude sehr wahrscheinlich die älteren Baulichkeiten der Königspfalz und baute deren wohl dem heiligen Petrus geweihte Kirche oder Kapelle zur Stiftskirche aus. Weiterhin dotierte er die neugegründete Einrichtung mit Ländereien und Einkünften und berief einen ersten Konvent unter Leitung eines Propstes.

Mit dem Kanonikerstift zog, soweit es die Überlieferung erkennen lässt, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zum ersten Mal eine geistliche Kommunität auf dem Petersberg ein. Es handelte sich um Kleriker – im wesentlichen Priester und Diakone –, die sich zu einem gemeinsamen Leben nach einer festen Regel verpflichtet hatten, ihren Lebensunterhalt aus der vom Erzbischof und möglicherweise auch von anderen Stiftern stammenden Besitzausstattung bestritten, und deren zentrale Aufgaben neben ihrem vorbildlichen Gemeinschaftsleben der Gottesdienst – auch die Pfarrseelsorge – und der Chordienst, also das Gebet und Messelesen zu festgelegten Tageszeiten und Terminen, waren. Damit folgten sie als Kanoniker, was die *vita communis* und das Chorgebet nach einer Regel anbetraf, dem Vorbild der Mönche – unterschieden sich von diesen aber durch ihre weniger strenge Lebensform, indem sie nicht in fester Klausur lebten, sondern – vornehmlich in der Seelsorge – in und für die Welt tätig wurden, und indem sie nicht persönliche Armut gelobt hatten, sondern neben den Einkünften aus dem Stiftsvermögen weiter über privaten Besitz verfügten. Wie die bereits bestehenden alten Erfurter Stifte St. Marien und St. Severi auf dem Domberg verstand auch das neugegründete Stift auf dem Petersberg dem Eigentum und der geistlichen Obergewalt des Mainzer Erzbischofs und sollte wohl wie diese gleichfalls Aufgaben in der kirchlichen Organisation und der Ausübung der gottesdienstlichen Pflichten wahrnehmen.

## Die Gründung des Petersklosters im Jahr 1060

Trotz extremer Quellenarmut scheint es somit möglich, wenigstens in Konturen ein Bild von der frühen Geschichte des Petersbergs als des exponiert über der thüringischen Metropole Erfurt gelegenen Standorts des neugegründeten Klosters zu gewinnen und zu vereinzelten Aussagen über das nur mit wenigen Worten erwähnte Kanonikerstift zu gelangen, das als älteste geistliche Gemeinschaft auf dem Petersberg dem Mönchskonvent vorausging und ihm 1060 auf erzbischöfliches Betreiben weichen musste. Waren diese Angaben zu den vorklösterlichen Verhältnissen in hohem Maße auf Plausibilitätsüberlegungen und Vergleichsargumente angewiesen, so betritt man, auch wenn die zeitgenössische Überlieferung noch immer überaus lückenhaft bleibt, mit der Klostergründung von 1060 allmählich sichereren Boden. Auf die jüngeren Nachrichten über die angebliche Klostergründung von 706 wird noch zurückzukommen sein.

Der vielzitierte Gründungsbericht in der Urkunde Erzbischof Siegfrieds I. von Mainz von 1060 wirft mit der Knappheit seiner Worte, wonach der Erzbischof „die Kanoniker, die damals den Petersberg bewohnten, entfernt [...] und an ihrer Stelle hier Mönche angesiedelt“ habe, erneut zahlreiche Fragen auf. In ihrem Vordergrund steht neben dem konkreten Verlauf und den näheren Umständen der Gründungsaktion vor allem die Frage nach den Motiven Erzbischof Siegfrieds I. Welche Intentionen standen am Beginn jener mönchischen Gemeinschaft, die von 1060 an für fast 750 Jahre das Leben auf dem Petersberg prägen sollte? Welche Dimensionen besaß das tief in die kirchlichen Verhältnisse Erfurts eingreifende Klosterprojekt des Mainzer Metropoliten?

Anders als Kanoniker lebten Mönche in Weltflucht als Asketen in strikter persönlicher Armut und in absolutem Gehorsam gegenüber ihrem Abt und führten ein straff geregeltes, von der Welt abgeschlossenes Gemeinschaftsleben in Gebet und Arbeit, in Armut, Gehorsam und Keuschheit in der Nachfolge Christi. Durch ihr vorbildliches Leben erreichten sie, so die Anschauung der Zeit, dass ihr Fürbittegebet bei Gott besonders viel zählte und deshalb auch für solche Menschen Heil bewirken konnte, die selbst nicht wie Mönche leben konnten oder wollten, die sich aber durch Stiftungen an das Kloster einen Anspruch auf das heilssichernde Gebet der Mönche und auf Teilhabe an ihren guten Werken erwarben.<sup>7</sup>

Die hochmittelalterliche Gesellschaft war nach ihrem Selbstverständnis bis zum Aufkommen des städtischen Bürgertums im 11./12. Jahrhundert von einer funktionalen Dreigliederung in Ritter, Bauern und Beter geprägt: Nach deren idealtypischer Vorstellung schützten die Ritter die Bauern und Beter, die Bauern ernährten die Ritter und Be-



Abb. 4 Erfurt, ehemalige Klosterkirche St. Peter und Paul, Ansicht von Süden

# Die Erfurter Peterskirche. Ein Schlüsselwerk der Hirsauer Reform

Rainer Müller

Die Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters St. Peter und Paul in Erfurt, im Folgenden kurz Peterskirche bezeichnet, zählt zu den Meisterwerken der romanischen Baukunst in Deutschland (Abb. 1). Diese Bedeutung erschließt sich dem Betrachter erst bei eingehender Beschäftigung mit dem nur als Torso überlieferten Bauwerk. Doch schon auf den ersten Blick fällt die Qualität des Mauerwerks auf. Die Feinheit der Oberflächenveredlung und die Maßhaltigkeit des Gefüges – alle Steine einer Steinlage haben exakt die gleiche Höhe – ist nur mit antiken Monumentalbauten vergleichbar. Weder zuvor noch danach ist ein Mauerwerk dieser Güte an einem mittelalterlichen Bau in Thüringen und weit darüber hinaus realisiert worden. Die 1147 geweihte Peterskirche ist aber auch ein Schlüsselwerk der Reformkunst des hohen Mittelalters. Dabei speist sich ihr architektonischer Entwurf aus zwei Quellen, die beide im Südwesten des Reichs entsprangen, nämlich zum einen der Mutterkirche der Hirsauer Reform, der Peter-und-Paul-Kirche in Hirsau, und zum anderen dem salischen Kaiserdom in Speyer. Wie diese ungewöhnlich erscheinende Synthese entstanden ist und worin sie begründet liegt, bleibt im Folgenden darzulegen. Doch war diese Gestalt keineswegs von vornherein angelegt; vielmehr ist

sie das Ergebnis eines zu einem frühen Zeitpunkt der Werkserstellung erfolgten Planwechsels. Dieser Vorgang ist, was in der Forschung bisher übersehen wurde, für das Verständnis der Klosterreform von zentraler Bedeutung. Die Peterskirche ist somit ein Schlüsselwerk der Reformkunst aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, an dem die Funktion der Architektur, und zwar in ihrem identitätsstiftenden Potential, für das Selbstverständnis der Klosterreform deutlich hervortritt. Um diese Bedeutung erfassen zu können, wird es erforderlich sein, die Bau- und Planungsgeschichte genauer in den Blick zu nehmen. So soll nachfolgend zunächst die ursprüngliche Gestalt der Kirche vorgestellt werden. Denn in der jetzigen verstümmelten Form sind die Besonderheiten des einstigen Bauwerks, vor allem die monumentale Größe und das Hohesvolle des Innenraums, allenfalls noch zu ahnen. Es gilt daher auf die Entstehungsgeschichte und insbesondere auf die Umplanung einzugehen, weil diese, wie angedeutet, zentral für das Verständnis des Bauwerks sind. Ferner ist nach der Herkunft der Motive zu fragen, da deren Analyse Wesentliches über die Intentionen der Bauherren aussagen kann. Schließlich ist nach den Gründen für die Umplanung zu fragen und der konkrete geschichtliche Ent-



Abb. 1 Erfurt, St. Peter und Paul, Ansicht von Südosten, 2011

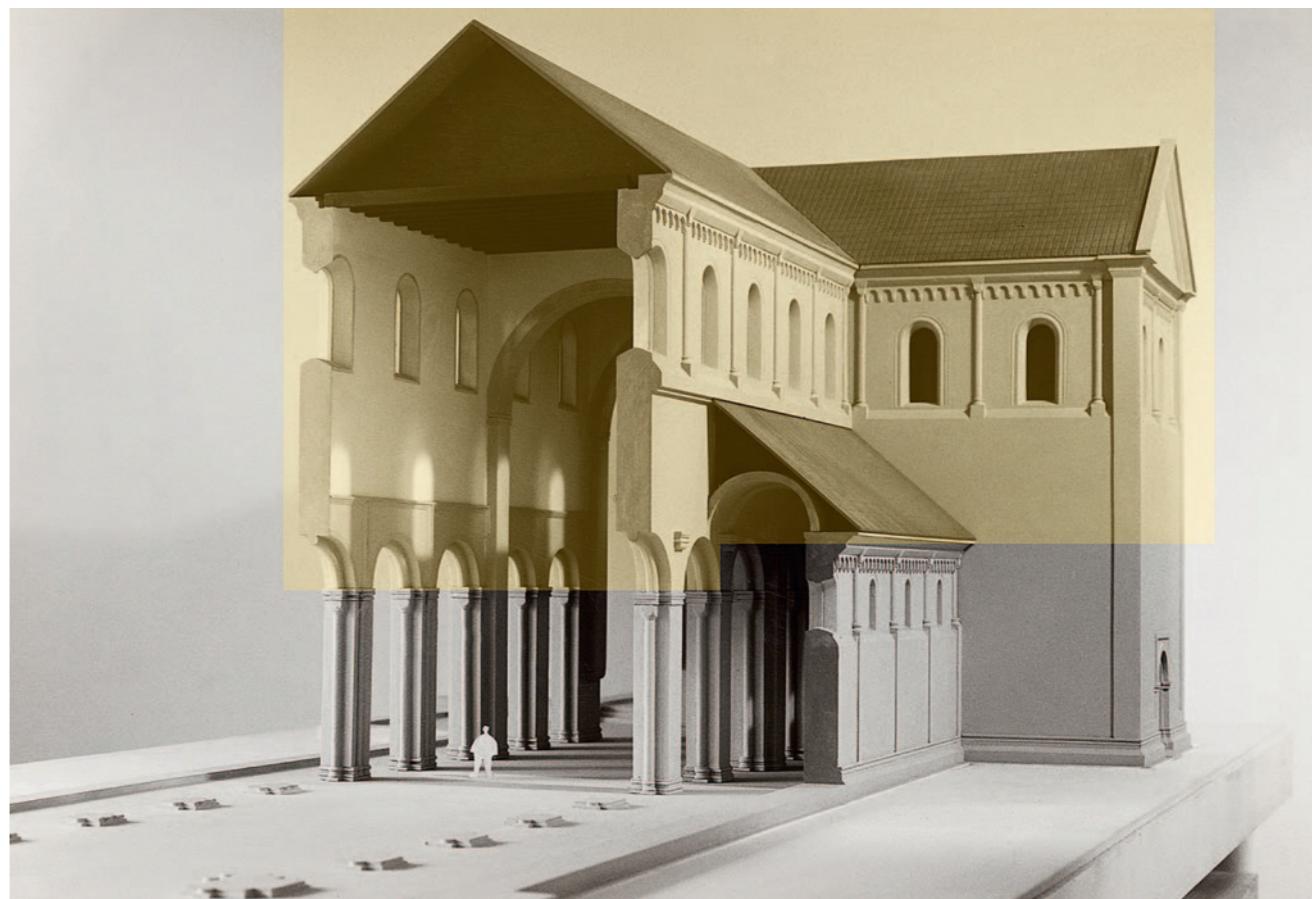


Abb. 2 Erfurt, St. Peter und Paul, Modell der Baugestalt vor 1820, transparent gelb überlagert die abgebrochenen Bauteile

stehungshintergrund darzulegen. Dazu wird im Besonderen auf die Gründungstradition des Petersklosters einzugehen sein, nach der das Kloster im Jahr 706 durch den Frankenkönig Dagobert gegründet worden sei. Zusammenfassend soll dann die Bedeutung der Peterskirche für die Architektur der Hirsauer Reform im Besonderen wie die Baukunst des 12. Jahrhunderts allgemein gewürdigt werden.

## Das Bauwerk

Von der einstigen Peterskirche steht heute nur ein Fragment. Nach Beschädigung beim Beschuss des Petersbergs am 6. November 1813 wurde das Bauwerk nachfolgend nicht wiederhergestellt, sondern zum Mehlmagazin für die preußische Festung Erfurt umgebaut. Dazu wurden alle Außenmauern inklusive der Türme bis auf die Höhe der Seitenschiffe niedergelegt.<sup>1</sup> So ist von der romanischen Kirche nur das untere Drittel überkommen. Die oberen zwei Drittel fehlen. Um eine Vorstellung von der einstigen Größe und Gestalt zu erhalten, ist das Verlorene anhand eines Rekonstruktionsmodells visualisiert. Die verlorenen Teile sind darin transparent gelb überlagert (Abb. 2). Die

nachfolgende Beschreibung bezieht sich auf die Kirche im ursprünglichen Bestand.

Die Peterskirche ist eine kreuzförmige dreischiffige Pfeilerbasilika. Langhaus und Querhaus treffen sich etwa im östlichen Drittelpunkt und bilden die typische Kreuzform (Abb. 9). Mit einer Länge von etwa 78 Meter gehört die Peterskirche zu den größten ihrer Zeit. Ein signifikantes Merkmal waren die beiden Turmpaare im Osten und Westen<sup>2</sup> (Abb. 3). Zudem gab es westlich der Kirche, direkt an diese anschließend, eine dreischiffige Vorhalle von noch einmal 15 Meter Länge, so dass der Bau insgesamt mehr als 90 Meter in der Länge maß. Die Vorhalle wurde teilweise schon im späten Mittelalter abgebrochen. Auch die Westtürme waren zu dieser Zeit bereits nicht mehr vorhanden. Dass diese aber bestanden haben, ist, wie Tim Ertel überzeugend dargelegt hat, durch mehrere Schriftzeugnisse belegt, in denen von den *turris inferiores* die Rede ist.<sup>3</sup> Wie hoch die Türme letztlich realisiert worden waren, ist aus dem vorliegenden Quellenmaterial nicht zu erfahren. Die in den Quellen gebräuchliche Bezeichnung *inferior* könnte darauf verweisen, dass sie niedriger waren als die Osttürme.

Dennoch hat es die Westtürme gegeben. Ein bildlicher Beleg für deren Existenz ist die Zeichnung von Maximilian

von Welsch aus dem frühen 18. Jahrhundert.<sup>4</sup> Sie zeigt genau an der Stelle, wo einst die Türme an das Mittelschiff anschlossen, eine Quaderkette, wie sie nach dem Abbruch eines solchen Bauteils entsteht. Welsch stellt auch noch den Torso der Vorhalle dar, der dann kurze Zeit später für das neue Abtshaus abgebrochen wurde (Abb. 4).

Ungewöhnlich ist, dass der Hauptchor der Kirche am Außenbau nicht hervortritt, sondern gegen die Türme schwach zurückgesetzt war. Das ist bemerkenswert, weil im Allgemeinen das Sanktuarium als Standort des Hochaltares architektonisch betont wurde. Diese besondere Kombination von Turm und Chor ist, wie noch zu zeigen sein wird, Teil der schon angesprochenen Umplanung und in dieser speziellen Form nur in Erfurt bekannt.

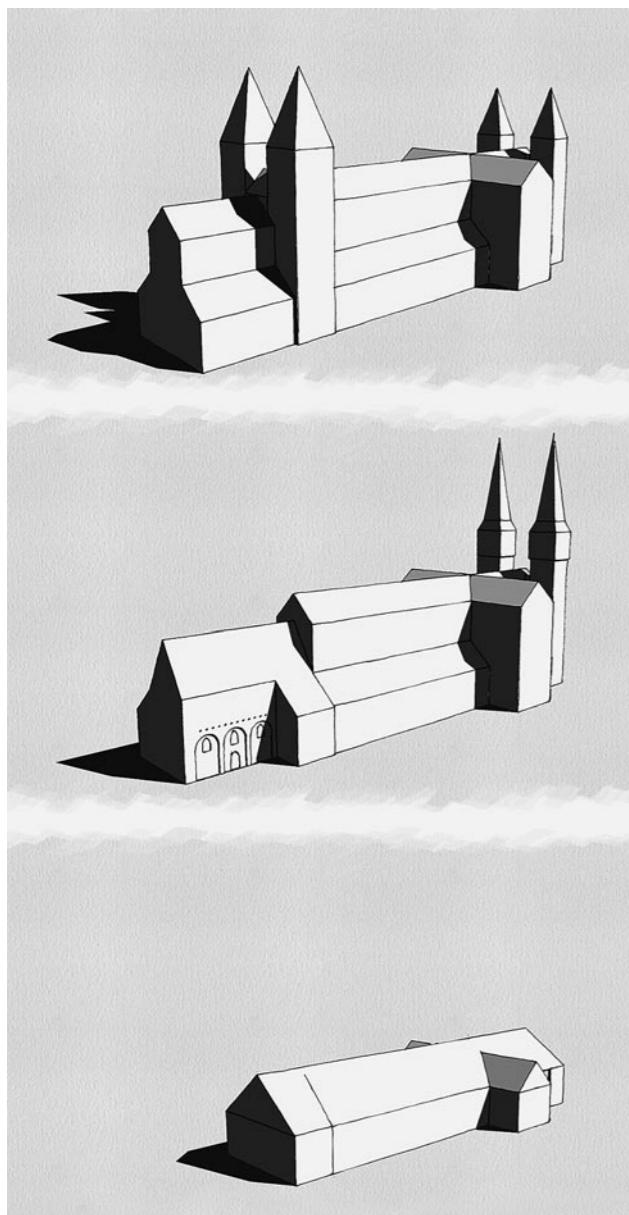


Abb. 3 Erfurt, St. Peter und Paul von Südwesten, Rekonstruktion der Baugestalt um 1300 (oben), um 1500 (Mitte) und nach 1820 (unten), Entwurf: Tim Erthel, Grafik: Marilyn Voss

Neben der Existenz von vier Türmen, die jeweils das östliche und das westliche Ende der Kirche markierten, ist der Reichtum des Außenbaus bemerkenswert (Abb. 5, vgl. Abb. 1). Eine Gliederung aus Lisenen und Halbsäulen teilt die südliche Seitenschiffswand in neun annähernd gleichgroße Felder. Die obere Zone ist dabei über einer Schrägen schwach zurückgesetzt und oben durch einen Bogenfries begrenzt. Darüber kragt das Traufgesims aus, das mit einem Fries aus kleinen Würfeln, einem sogenannten Schachbrettfries, geschmückt ist. Durch die Plastizität der Gliederung entsteht eine räumliche Schichtung der Wand, die dem Bau insgesamt eine, an antike Bauten gemahnende Monumentalität verleiht. Eine solche Form der Wandgliederung war, darauf sei bereits an dieser Stelle hingewiesen, zur Entstehungszeit noch unüblich und sollte erst im Laufe des 12. Jahrhunderts gebräuchlich werden. Die Peterskirche ist der früheste Beleg für eine solche Monumentalgliederung in Mitteldeutschland.

Am Ostteil wird die Gliederung variiert. Die Lisenen entfallen, die Säulen sind schlanker und an den Osttürmen gibt es anstatt eines Würfelfrieses einen Rollenfries. Diese Variationen heben den Chor gestalterisch hervor, lassen ihn graziler, eleganter wirken. Der Unterschied ist bedeutsam. Er verweist einerseits auf die liturgische Funktion des Ortes – die schlankeren Proportionen, die feineren Profile sind sozusagen dem Chor vorbehalten –, andererseits ist darin eine Bauabfolge erkennbar, auf die noch einzugehen sein wird.

Kennzeichnend für den Bau insgesamt ist eine mathematische Klarheit der Form. Ihr entspricht die Exaktheit der Ausführung, in der das handwerkliche Können der Steinmetze und Bauleute anschaulich sichtbar ist. So besteht das Mauerwerk, wie schon festgestellt, aus exakt gleich hohen Quadersteinen, deren Sichtfläche so fein bearbeitet ist, dass die Spuren der Werkzeuge, mit denen die Steine geglättet wurden, erst aus der Nähe erkennbar sind. In Kenntnis der verfügbaren Werkzeuge, mit denen die Steine gewonnen und bearbeitet wurden – Steinaxt, Stemmeisen, Klöpfel und verschiedene Schlagisen –, erscheint der Bau wie ein Wunderwerk der Technik.

Auch beträgt die Fugenstärke kaum mehr als drei Millimeter. Besonders erstaunlich ist, dass die horizontalen Fugen in immer gleicher Höhe ringsum verlaufen, es also keine Sprünge in den Lagerfugen gibt. Dieses Phänomen ist ein Hinweis nicht nur auf die technische Meisterschaft der Vermessung, sondern auch auf die Art der Ausführung. Sie bezeugt nämlich, dass der Bau im Wesentlichen durch ringförmiges Aufstapeln der Steinlagen entstanden sein muss. Für das Heben und Versetzen der oft mehr als eine Tonne schweren Steine wurde, worauf erstmals Udo Hopf hingewiesen hat, die Steinzange eingesetzt.<sup>5</sup> Ihre Verwendung ist anhand der beiden nahe beieinander liegenden

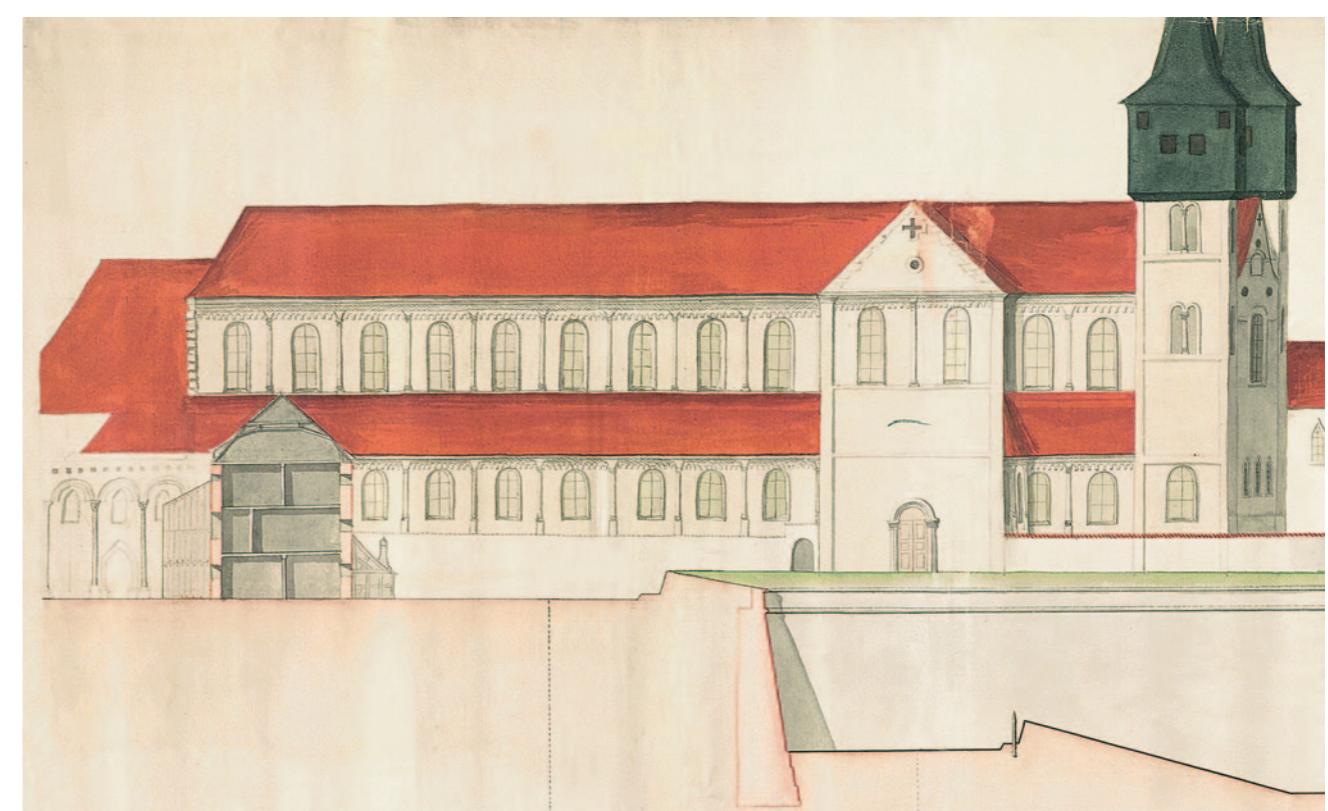


Abb. 4 Maximilian von Welsch, Ansicht der Klosterkirche St. Peter und Paul von Süden, erstes Viertel 18. Jahrhundert, Ausschnitt

Vertiefungen in der Lagerfläche des Steins zu erkennen. Die Peterskirche zählte zu den ersten Bauten im Reich, an denen diese Technik zum Einsatz kam.

Doch zurück zum ursprünglichen Aussehen der Kirche. Das Langhaus wurde, wie gesagt, im Westen von einer Turmgruppe abgeschlossen. Wie bei den Osttürmen sind die Westtürme breiter als das Langhaus. Allerdings standen Türme und Westwand des Mittelschiffs in einer Flucht und bildeten anders als bei dem gestuften Baukörper an der Ostseite einen kompakten, geschlossenen Block.

Apsiden, die in der romanischen Architektur Thüringens und Sachsen, die übliche Form waren, um Altarstellen auch am Äußeren hervorzuheben, gab es nur am Querhaus. Für deren harmonische Einfügung sind die Querarme überquadratisch, das heißt sie sind breiter als tief. Ansonsten aber bestimmt den Grundriss eine klare Rhythmisierung im Sinne des sogenannten quadratischen Schematismus, also der Konstruktion aller Raumteile über dem Quadrat. So hat das Vierungsquadrat einmal im Chor, viermal im Langhaus Platz. Auffallend ist aber, dass das Mittelschiff mehr als doppelt so breit ist wie die Seitenschiffe. Dadurch erscheinen die Seitenschiffe wie schmale Korridore.

Blicken wir ins Innere der Kirche (Abb. 6). Hierzu sei die Visualisierung des ursprünglichen Zustands herangezogen, die von Tim Erthel und Marilyn Voss auf Grundlage historischer Quellen, Ansichten und Pläne im Auftrag der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten erstellt und im

Rahmen der BUGA 2021 in der Ausstellung „Paradiesgärten – Gartenparadiese“ in der Peterskirche gezeigt wurden.<sup>6</sup>

Die Vierung, also der Schnittpunkt von Querhaus und Mittelschiff, ist durch Bögen ausgezeichnet. Querbögen gab es aber nicht nur wie üblich dort, sondern ebenso östlich wie westlich der Vierung. Im Osten befand sich ein Bogen zwischen den beiden Türmen, im Westen ein weiterer Bogen am zweiten Langhauspfeiler. Diese Querbögen markierten Bereiche in der Kirche, die für die liturgische Nutzung von besonderer Bedeutung waren.

So lag zwischen Vierung und Ostwand das Presbyterium. Es war der Aktionsraum der Priester. Sie versahen den Messdienst an den Altären, deren es insgesamt sieben im Ostteil der Kirche gab.<sup>7</sup> Hierzu zählten außer dem Hochaltar in der Mitte Altäre unmittelbar vor der Ostwand des Hauptchores, in den Seitenschiffen unter den Türmen und in den Apsiden der Querhausarme. Beim Stationsgottesdienst wurden die Altäre in einer bestimmten Reihenfolge aufgesucht, um die jeweiligen Heiligen zu verehren. Daher waren Mittelschiff und Seitenschiff über Arkaden geöffnet, um den Zelebranten den direkten Zugang zu den Altären zu gewähren.

Die Vierung war Ort der Mönchsgemeinschaft, die den liturgischen Chor, den Chorus major, bildete. Der Chorus major war durch Schranken von den Querhausarmen abgegrenzt. Hier stand das Chorgestühl, wo der Konvent mit

# Antonio Petrini – Der Begründer des Fränkischen Barock und seine Verbindungen nach Thüringen

Margit Fuchs

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war Antonio Petrini der führende Baumeister in Franken. Seine Bedeutung für das dortige Bauwesen lässt sich durch einen Auspruch des Würzburger Domdechanten Karl Siegmund von Aufseß ermessen, der 1697 im Zusammenhang mit Plänen zur Änderung der Westfassade des Würzburger Doms und der Auftragsvergabe an den über 70jährigen Antonio Petrini formulierte: „da Petrini ein alter man seye, wann er sterben sollte, seinesgleichen man nit sogleich haben würde.“<sup>4</sup>

Antonio Petrini wirkte aber auch außerhalb Frankens und speziell für seine Bautätigkeit in Thüringen spielt die Zitadelle auf dem Petersberg in Erfurt eine zentrale Rolle, denn die frühe Bauphase dieser Festungsanlage ist eng mit dem Namen des italienischen Baumeisters verknüpft.

## Einleitende Betrachtung zur Zitadelle Petersberg in Erfurt

Die Zitadelle in Erfurt gilt als eine der größten und besterhaltenen ihrer Art in ganz Europa. Mit einer etwa vierzigjährigen Bauzeit zwischen 1665 und 1706 und weiteren Bauphasen im 18. und 19. Jahrhundert gilt sie als Spiegelbild europäischer Festungsbaukunst.<sup>2</sup>

Der Petersberg mit dem Benediktinerkloster St. Peter und Paul lag ursprünglich innerhalb des mittelalterlichen Mauerrings der Stadt Erfurt.<sup>3</sup>

Um 1620 begann man diese Stadtmauer an der Westseite des Petersbergs nach altniederländischer Manier auszubauen. Während der schwedischen Besetzung der Stadt wurden die Befestigungen ab 1643 auf Veranlassung des schwedischen Königs Gustaf Adolf und seines Statthalters Herzog Wilhelm IV. aus Weimar verstärkt und es entstand die Idee auf dem Petersberg ein Kastell zur Unterbringung schwedischer Soldaten zu errichten, die allerdings nicht realisiert wurde. Am Ende des Dreißigjährigen Kriegs erhielt Erfurt nicht wie erhofft den Status als freie Reichsstadt. Vielmehr wurden im Friedensvertrag von 1648 die territorialen Rechte des Kurfürsten von Mainz an der Stadt bestätigt. Die überwiegend protestantische Bevölkerung Erfurts weigerte sich zunächst die alten Rechte des katholischen Fürstbistums an ihrer Stadt anzuerkennen. Nach-

dem Kaiser Leopold I. über die Stadt die Reichsacht verhängt hatte, wurde sie 1664 vom Mainzer Kurfürsten und Fürbischof Johann Philipp von Schönborn eingenommen. Dieser griff die ursprünglich schwedische Idee eines Kastells auf, nun aber als Standort für die Mainzer und die kaiserlichen Truppen, und setzte dieses Projekt sehr konsequent um. Aufgabe der Zitadelle in Erfurt war militärische Macht zu zeigen gegenüber der Erfurter Bevölkerung, vor allem aber gegenüber den sächsischen Nachbarländern.<sup>4</sup>

Am 1. Juni 1665 war der Grundstein für das Festungsbauwerk gelegt worden. In der frühen Phase des Baus der Zitadelle bis etwa 1673 entstanden zunächst die der Stadt zugewandten Bastionen Kilian, Martin und Leonhard in neualtitalienischer Manier und das Peterstor mit dem Kommandantenhaus, wogegen auf den Feldseiten zunächst die vorhandene Stadtmauer genutzt wurde. Antonio Petrini, der zuvor schon reichlich Bauerfahrung gesammelt und sich an verschiedenen Festungsbauten einen Namen gemacht hatte, nahm in dieser Frühzeit des Festungsbaus eine hervorgehobene Stellung ein.<sup>5</sup>

## Johann Philipp von Schönborn und die Befestigungsanlagen in Würzburg und Mainz

Auftraggeber für alle Festungsbauten, an denen Antonio Petrini mitwirkte, war Johann Philipp von Schönborn, der 1605 in Eschbach als erstes Kind von Georg von Schönborn und Maria Barbara von der Leyen geboren wurde, eine exzellente Ausbildung erhielt und am 16. August 1642 zum Fürbischof von Würzburg gewählt wurde. Bei den Friedenskongressen von Münster und Osnabrück konnte er seine diplomatischen Fähigkeiten ausspielen und wurde nicht zuletzt wegen seiner hervorragenden Rolle bei den schwierigen Verhandlungen am 18. November 1647 zum Fürbischof von Mainz gewählt. Ohne seine vorherigen Ämter in Würzburg und Mainz aufzugeben, wurde er 1663 sogar noch Bischof von Worms.<sup>6</sup> In seinem Wappen, welches auch das Peterstor zierte, vereinigen sich die drei Bistumswappen und das Schönborner Familienwappen. Johann Philipp von Schönborn ist eine der wichtigen politischen Persönlichkeiten dieser Zeit und seine Person

steht natürlich für die enge Verbindung zwischen den Bistümern Würzburg und Mainz. Beide Städte, Würzburg und Mainz, hatten im Dreißigjährigen Krieg schwer gelitten, waren mehrfach belagert und eingenommen worden. Die mittelalterlichen Befestigungen hatten den Belagerungen des Kriegs nicht standgehalten. Man hatte sie zwar häufig während des Dreißigjährigen Kriegs verstärkt, aber dennoch genügten sie keinesfalls den Erfordernissen, um feindlichen Angriffen standzuhalten.<sup>7</sup> Der Schock des Kriegs saß tief und für Johann Philipp von Schönborn war es eine vordringliche Aufgabe die zwei Residenzstädte Mainz und Würzburg zu starken Festungen nach modernen militärischen Erfordernissen auszubauen. Um 1653 waren der Ausbau der Feste Marienberg und die Befestigung des linksmainischen Stadtviertels in Würzburg weit vorangekommen, jedoch noch nicht endgültig fertiggestellt. Ab 1656 wurde schließlich mit der Fortifikation des rechtsmainischen Stadtviertels in Würzburg begonnen um den Flussübergang von beiden Seiten zu sichern.<sup>8</sup>

Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Mainz, einschließlich der Festungsanlage um die Schweikardsburg, war schon unter den Schweden von 1631 bis 1635 verstärkt worden. Der Ausbau einer modernen Stadtbefestigung in Mainz, einschließlich einer neuen Zitadelle auf

dem Jakobsberg unter Aufgabe der Schweikardsburg, begann schließlich im Frühjahr 1655.<sup>9</sup>

Friedrich P. Kahlenberg, der die kurzmainzischen Verteidigungsanlagen des 17. und 18. Jahrhunderts ausführlich untersucht hat, stellt eine enge Verwandtschaft zwischen den Würzburger und Mainzer Befestigungsanlagen fest. Er geht deshalb davon aus, dass die Planungen für beide Festungsanlagen demselben Personenkreis zugeschrieben werden müssen. Dabei wurden als planende Festungsbauingenieure ebenso wie als Bauleiter vor Ort in der Regel Männer aus dem Offizierswesen mit speziellen technischen und vor allem waffentechnischen Kenntnissen eingesetzt.<sup>10</sup>

Für die Ausführung dieser Großprojekte waren italienische Steinmetze unentbehrlich, denn nach dem Dreißigjährigen Krieg bestand ein erheblicher Mangel an Bauleuten. Die einheimische Bevölkerung war stark dezimiert worden und in den Wirren des Kriegs hatte sich das heimische Handwerk nur unzureichend entwickelt. Die Folge war, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg ein lebhafter Zustrom an fremden Künstlern und Handwerkern einsetzte, die vorwiegend aus den alpinen Regionen Italiens und der Schweiz sowie aus den Gebieten um die norditalienischen Seen kamen.<sup>11</sup>

In diesen Regionen ernährte die dortige Landwirtschaft die stark gewachsene Bevölkerung nur unzureichend, was die

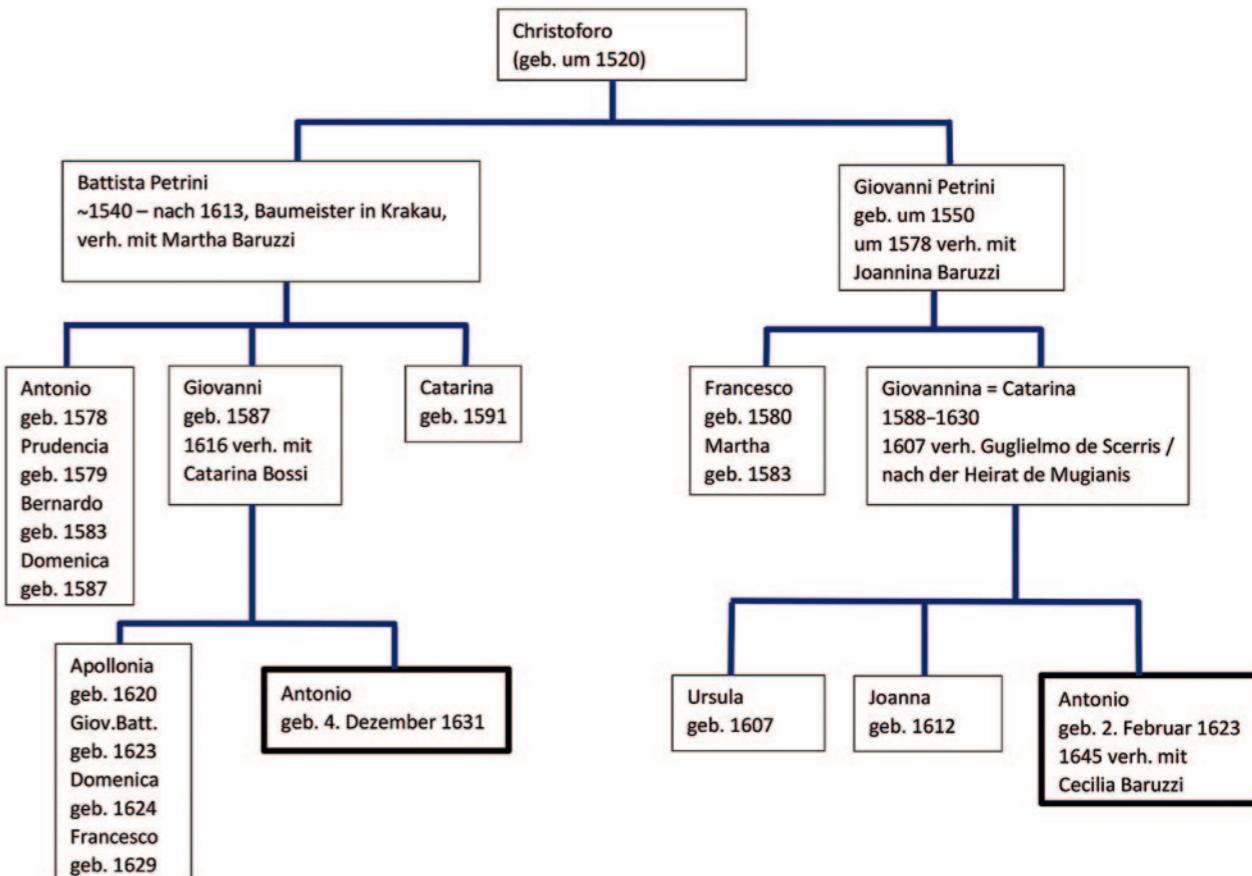


Abb. 1 Überblick über die Familie Mugianis (= Petrini)

Abwanderung begünstigte. Im Norden schätzte man die gute Qualität der italienischen Maurer und Steinmetzen.<sup>12</sup>

## Die Herkunft Antonio Petrinis

Die Meinung, dass Antonio Petrini, wie die meisten seiner Landsleute, aus eben diesen Gegenden stammte, ist von jeher unstrittig. Über den genauen Herkunftsplatz gibt es ältere Theorien, die jedoch nur aufgrund von wenigen, dazu auch kaum tragfähigen Argumenten entstanden waren.<sup>13</sup> Die Forschungen zu den Baumeisterfamilien Serro und Petrini im Tessin von Ursula Stevens, verknüpft mit den aktuellen Forschungsarbeiten der Autorin, lieferten dagegen gute Gründe, die Herkunft des Baumeisters aus Canneggio im Muggiotal in der bergigen Region zwischen dem Lagoner und dem Comer See anzunehmen. Antonio Petrini stammt nach den aktuellen Recherchen aus einer weitverzweigten Familie, aus der mehrere Baumeister hervorgingen (Abb. 1).

Antonios Nachname Petrini geht auf die Mutter Catarina de Mugianis zurück. Die Familie de Mugianis verzweigte sich im 16. Jahrhundert in drei Zweige, die Petrini, die Badinetti und die Marcholi. Catarina nennt sich „de Mugianis“, kommt aber aus dem Zweig der Petrini. Catarinas Onkel, ein Bruder ihres Vaters Giovanni Petrini mit Namen Battista arbeitete als Baumeister in Krakau und aus seiner direkten Nachkommenschaft stammen Antonio Giuseppe (Anton Josef) und Giuseppe Guglielmo (Josef Wilhelm) Petrini, die sich als Stadtbaumeister in Lübeck einen Namen machten. Antonios Vater, Guglielmo de Scerris (Serro) trägt nach seiner Heirat mit Catarina wie diese den Nachnamen de Mugianis. Guglielmos Cousin, Antonio Serro, war als Architekt und Ingenieur am Hof des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg tätig und dessen Sohn Giovanni Serro machte sich beim Klosterneubau in Kempten einen Namen.<sup>14</sup>

Die Bedeutung verwandschaftlicher Netzwerke innerhalb von Baumeister- oder Handwerkerfamilien ist hinlänglich bekannt. Dabei werden Brüder, Cousins oder andere, auch weiter entfernte Verwandte jeweils an vorhandene Baustellen geholt oder an Baustellen vermittelt und es ist durchaus plausibel anzunehmen, dass die Familien Petrini beziehungsweise Serro ebenfalls derart vernetzt waren.

Wo Antonio Petrini ausgebildet wurde, wo er gearbeitet hat, bevor er über die Alpen zog, und in welchem Jahr er hier ankam, ist uns allerdings bislang nicht bekannt. Es gilt aber als gesichert, obwohl nicht durch Quellen belegbar, dass Antonio Petrini an den Festungsanlagen von Würzburg gearbeitet hat und dort einem Trupp von Arbeitern vorstand. So schreibt etwa Carl Gottfried Scharold 1836, dass Antonio Petrini mit einer Menge Maurergesellen im Jahre 1651

die Hauptcourtine am Leistenberg baute.<sup>15</sup> Diese präzise Angabe lässt vermuten, dass Scharold und seine Zeitgenossen Quellen kannten, die uns heute nicht mehr zur Verfügung stehen. Grundsätzlich wird Antonio Petrini's Name in der älteren Literatur<sup>16</sup> im Zusammenhang mit dem Würzburger Festungsbau immer wieder genannt und häufig auch mit den Festungstoren in Verbindung gebracht.

Gesichert ist, dass Antonio Petrini auch an den Befestigungsanlagen in Mainz gearbeitet hat, da er in entsprechenden Quellen genannt wird.<sup>17</sup> In Mainz ist jedoch weder eine Zuordnung zu konkreten Arbeitsorten beziehungsweise Gebäudeteilen innerhalb des Festungsbauwerks möglich, noch ist bekannt, ab wann der Baumeister als Bauführer an der Festung beteiligt war.

Es bleibt die Frage offen, ob er von Mainz nach Würzburg kam oder ob er an den Festungsanlagen in Würzburg arbeitete und dann nach Mainz ging.

Übereinstimmung besteht darin, dass Antonio Petrini keinen Anteil an der Planung der beiden Befestigungsanlagen hatte, da ihm dafür einerseits die Qualifikation im militärischen Bereich, andererseits auch zur Zeit der Planung dieser Anlagen der Bekanntheitsgrad fehlte.

## Der Kirchenbaumeister Antonio Petrini

### Der schwierige Anfang

Den frühesten gesicherten Beleg für die Anwesenheit Antonio Petrini's in Würzburg liefert ein Protokoll in den Aufzeichnungen des Würzburger Domkapitels vom 5. Juni 1657, das den Bau einer Kapelle in Eibelstadt zum Thema hat. In dem Protokoll ist zu lesen, dass „ein Modell gemacht, wie solche zubauen, Vndt ein Überschlag, waß es kosten möchte, der welsche Mäurer oder Meister Antonius habe sich erbitten, einen Abriss zumachen.“<sup>18</sup> Die Pläne für einen Längsbau und einen Zentralbau, die Antonio Petrini für die Kapelle in Eibelstadt gemacht hat, haben sich in Kopien erhalten und zeigen einen neuen Baustil mit wandgliedernden Pilastern und römischen Thermenfenstern. Antonio Petrini hat diesen Auftrag nicht erhalten, obwohl er als ein guter Mann, „der das Werk verstehe vndt die Uffsicht habe“, bezeichnet wurde. Die Bauherren zogen den einheimischen Baumeister Heinrich Eberhardt „indeme er ein Teutscher sei“ vor, der nach der Auftragsvergabe einen konventionellen Kapellenbau realisierte.<sup>19</sup>

Den Bauverantwortlichen hatte wohl der Mut für Petrini's Neuerungen nach italienischem Vorbild gefehlt, weshalb sie sich mit Eberhardt für eine Bauart entschieden, die sich schon vor dem Dreißigjährigen Krieg in Franken etabliert hatte. Aber der Italiener hatte, auch wenn er hier nicht zum Zuge kam, mit seinen Plänen zur Eibelstädter Kapelle gezeigt, dass er sich auf den Bau von Kirchen verstand.



Abb. 2 Würzburg, Reuerkirche, Westfassade

### Der Durchbruch als Kirchenbaumeister

Fünf Jahre später wurde in Würzburg der Grundstein für die Klosterkirche der unbeschuhten Karmeliten gelegt. Der Orden war 1627 auf die Fürsprache des Kaisers Ferdinand II. in Würzburg angesiedelt worden, wozu man den Mönchen die leerstehenden, völlig maroden Klostergebäude des aufgehobenen Reuerinnenklosters überlassen hatte.<sup>20</sup>

Wegen der Wirren des Dreißigjährigen Kriegs lebten die Ordensmitglieder lange unter sehr schlechten Bedingungen. Erst nach dem Krieg ab 1655 konnten die neuen Klostergebäude nach alten Plänen errichtet werden. Ab 1662 folgte dann der Bau der neuen Kirche, wobei Antonio Petrini, so die einhellige Meinung, maßgeblich beteiligt war. Da auch hier schriftliche Quellen fehlen, ist nicht zweifelsfrei entscheidbar, ob Petrini als Planer oder lediglich als ausführender Baumeister tätig war.

Die 1669 eingeweihte Reuerkirche brachte den barocken Baustil erstmalig nach Franken und festigte den Ruf des Italiener als guter Kirchenarchitekt.

Sie zeigt ein völlig neues Fassadenkonzept (Abb. 2), das sich ableitet von italienischen Kirchenfassaden und eine

sehr große Ähnlichkeit mit der Fassade von Santa Maria della Scala, der Mutterkirche des Ordens der unbeschuhten Karmeliten in Rom, besitzt. Neuartige Wandpfeiler, die in den Innenraum der Kirche ragen, machen ein weites Tonnen gewölbe möglich, da sie den Seitenschub des Gewölbes gut aufnehmen können, und bilden zudem Seitenkapellen aus, die Platz für barocke Altäre bieten. Diese Wandpfeilerkonstruktion nach italienischem Vorbild wird hier zum ersten Mal in Franken realisiert.<sup>21</sup>

## Antonio Petrini in Thüringen

### Der Auftrag in Erfurt

Noch während der laufenden Arbeiten an der Reuerkirche wurde Antonio Petrini abermals in das Fürstbistum Mainz gerufen, aber nicht nach Mainz selbst, sondern nach Erfurt, wo, wie schon anfangs erwähnt, am 1. Juni 1665 der Grundstein der Zitadelle Petersberg gelegt worden war. Am 13. Juli 1668 erhält Antonio Petrini eine stattliche Summe von 1 200 Gulden (oder 1 000 Reichstalern) für seine Arbeiten an der Zitadelle in Erfurt. Antonio Petrini bestätigt diese Zahlung am Ende des ersten Schreibens mit seiner Unterschrift.<sup>22</sup>

Ein weiteres Dokument hat sich vom Juni 1673 erhalten. Es handelt sich um einen „Summarischen Extract was die Italiänischen Werck- und Maurermeister, wie auch andere wegen der am Vestungsbau des Petersberges zu Erfurt gemachter arbeit und gelieferter BawMaterialien nach gehaltener abrechnung zu fordern haben.“<sup>23</sup>

Der Baumeister Herr Petrini wird hier mit dem größten Betrag von mehr als 4 500 Gulden an erster Stelle genannt. Auch in den Quellen aus Erfurt wird an keiner Stelle er-

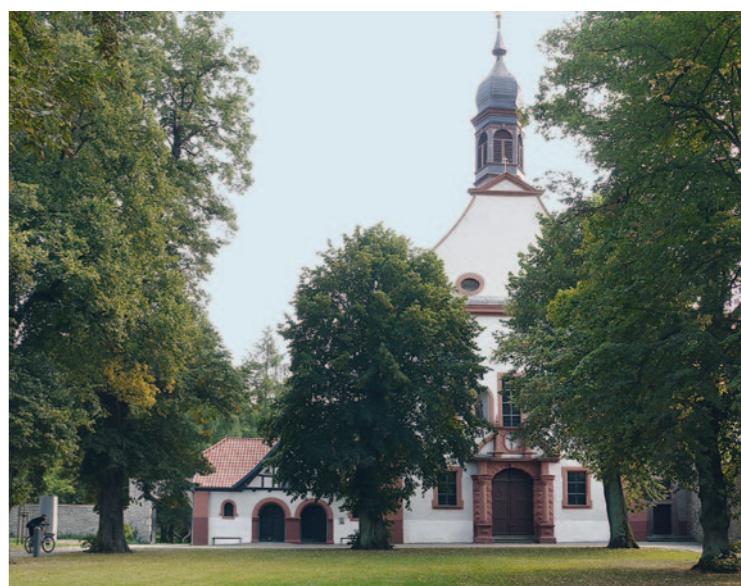


Abb. 3 Worbis, St. Antonius, Westansicht

wähnt, welche Arbeiten Antonio Petrini an dieser Festung konkret zugeschrieben werden können, aber sein Anteil kann nach den genannten Geldbeträgen nicht unerheblich gewesen sein. Nach seinen Erfahrungen an den Festungen in Würzburg und Mainz kann hier davon ausgegangen werden, dass seine Arbeiten nicht nur ausführenden Charakter hatten.

#### Die Kirchen im Eichsfeld

Von Erfurt aus erhielt Antonio Petrini die Aufträge für verschiedene Klöster beziehungsweise Kirchen im Eichsfeld. Dem Mainzer Fürstbischof war es nach dem Dreißigjährigen Krieg gelungen den größten Teil des Eichsfelds zu rekatholisieren, wobei auch eine größere Anzahl von Klöstern wiederbelebt wurde, mit dem entsprechenden Bedarf an klösterlichen Baulichkeiten.<sup>24</sup>

1667 wurde einem im Jahr zuvor gegründeten Franziskanerkonvent, der nach seiner Gründung im Dezember 1666 zunächst in Dingelstädt eine Heimstatt gefunden hatte, der Platz des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters in Worbis zugewiesen und Antonio Petrini wird in den Quellen als Architekt für den Bau der neuen Klosteranlage genannt. 1670, nach zwei Jahren Bauzeit, war das vierflügelige Klostergebäude fertiggestellt. Der Bau der 1678 geweihten



Abb. 4 Worbis, St. Antonius, Westportal



Abb. 5 Anrode, Klosterkirche, Ansicht von Norden

Klosterkirche, die heute Pfarrkirche des Ortes ist, erfolgte in unmittelbarer zeitlicher Folge.<sup>25</sup> Die Kirche wurde in späteren Zeiten vor allem im Inneren von 1765 bis 1769 stark verändert.<sup>26</sup>

St. Antonius ist eine Saalkirche mit kleinem Dachreiter und entspricht in ihrer Schlichtheit dem Typus einer Bettelordenskirche (Abb. 3). Die äußeren Wandvorlagen sind nicht als Pilaster ausgebildet worden. Die Fassade zeigt außer einem horizontalen Gesims am unteren Giebelrand keine Gliederung. Das Portal (Abb. 4) erinnert mit dem gebänderten Mauerwerk mit Diamantierung an die Festungsportale, dem die vorgelegten freistehenden Säulen kontrastreich entgegengesetzt wurden.

Bei den Klosteranlagen von Anrode und Beuren handelte es sich wie zuvor in Worbis um Zisterzienserinnenklöster, die im Mittelalter gegründet worden waren und eine wechselvolle Geschichte erlebt hatten. Während das Frauenkloster in Worbis aufgehoben worden war und die ruinösen Klostergebäude für die neuen Bauten der Franziskaner beseitigt wurden, hatten die Frauenklöster in Anrode und Beuren den Wirren der Zeit getrotzt. Ihre klösterliche Gemeinschaft konnte sich allmählich erholen, benötigte aber eine gründliche Instandsetzung der Klosterbauten. In Anrode wurde die Klosterkirche der Zisterzienserinnen St. Andreas und St. Johannes (Abb. 5) ab 1670 nach den Plänen von Antonio Petrini umgebaut. Die Arbeiten zogen sich bis 1690 hin. In Beuren entstanden neue Konventsgebäude ab 1673, wogegen in der alten Klosterkirche lediglich das Gewölbe umgestaltet wurde. Es handelt sich bei den zwei Kirchen- beziehungsweise Klosterbauten der Zisterzienserinnen um kleine und relativ einfache Bauwerke. Diese Einfachheit erklärt sich einerseits durch die bestehenden Regeln der jeweiligen Orden, deren Mitglieder sich zur Armut bekannten, andererseits aber auch durch die finanzielle Misere, die nach dem Dreißigjährigen Krieg überall spürbar war. Auch die langen Bauzeiten dieser Kirchen beziehungsweise Klosteranlagen waren eine Folge dieser Finanzschwäche. Beide Klöster wurden 1810 aufgelöst.<sup>27</sup>

Einige Jahre später, am ersten März 1681, erhielt Antonio Petrini einen Auftrag zum Bau der Pfarrkirche St. Vitus in Breitenworbis (Abb. 6). „Zu wissen sey hiermit jedermanniglich daß mit H. Antoni petrini italienischen Baumeistern



Abb. 6 Breitenworbis, St. Vitus, Ansicht von Westen



Abb. 7 Breitenworbis, St. Vitus, nördliche Langhauswand



Abb. 8 Würzburg, Stift Haug, Blick von Südwesten

# Grabungsergebnisse vom Erfurter Petersberg ab 2019

Melanie Großmann

Die Ersterwähnung Erfurts im Jahr 742 durch Bonifatius und der damit verbundenen Bistumsgründung wirft eine Vielzahl an Fragen auf, darunter auch die nach der Rolle des Petersbergs. Aus dem 8. Jahrhundert lassen sich bisher nur wenige archäologische Befunde und Funde, welche punktuell oder als Einzelfunde vorliegen, aus dem Innenstadtgebiet fassen. Eine flächenhafte Besiedlung scheint ausgeschlossen. Es handelt sich eher um kleine voneinander getrennte Siedlungskerne, was durch diverse Flächengrabungen im Innenstadtgebiet nachgewiesen werden konnte. Eine Befestigung aus der Zeit ist bisher nicht nachgewiesen. Die kontinuierliche und flächenhafte Besiedlung beginnt nach Ausweis der archäologischen Belege erst im 11. Jahrhundert. Für das Jahr 802 wird eine Königspfalz, allerdings ohne Lokalisierung, erwähnt. Im Allgemeinen wird diese auf dem Petersberg verortet. Schriftliche Quellen sowie archäologische und bauhistorische Befunde dafür fehlen bisher jedoch.

Der Petersberg ist rund 230 Meter hoch und liegt im westlichen Innenstadtgebiet. Er ist zusammen mit dem direkt daneben liegenden Domhügel die einzige deutlich sichtbare Erhebung im Erfurter Innenstadtgebiet. Auf dem Plateau befand sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Zitadelle des Petersbergs. Innerhalb der Festungsanlage steht die Peterskirche als einziges erhaltenes Gebäude des ehemaligen Benediktinerklosters St. Peter und Paul. Nach schriftlichen Überlieferungen geht die Klostergründung auf den Mainzer Erzbischof Siegfried I. zurück, der 1060 das bereits bestehende Kanonikerstift in das Benediktinerkloster umwanderte.<sup>1</sup> Detaillierte Ausführungen der historischen Ereignisse im Zusammenhang mit dem ehemaligen Peterskloster und der Zitadelle wurden bereits vielfach zusammengestellt.<sup>2</sup> Daher sei an dieser Stelle nur auf einige Eckdaten verwiesen: ab 1665 Ausbau zur Zitadelle; 1803 Säkularisierung des Peterskloster; 1806 Übernahme durch die französische Militärverwaltung; 1813 Belagerung Erfurts durch preußische Truppen und die Zerstörung des Klosters ohne dessen Wiederaufbau, nur die Peterskirche blieb stark beschädigt bestehen; ab 1814 Nutzung durch das preußische Heer und weitere Ausbauten der bestehenden Befestigungsanlagen und anderem der Bau der Defensionskaserne; 1871 Entfestigung Erfurts und sukzessiver Rückbau fast aller Befestigungsanlagen.<sup>3</sup>

Mit dem Ausbau des gesamten Petersbergs zur Zitadelle ab der Mitte des 17. Jahrhunderts und mit der Zerstörung

des Klosters ging unter anderem eine Veränderung der bis dahin bestehenden Oberflächen einher. Während zum Beispiel auf dem oberen Plateau ein massiver Oberflächenabtrag, inklusiver vorhandener Gebäudefundamente, erfolgte, wurde der südliche Bereich des Petersbergs [vor Haus 12 – Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA), Bau- und Kunstdenkmalspflege – und Leonhardskirche bis zu Festungsmauer] großflächig aufgeplant.

Bereits in den 1990er Jahren und verstärkt ab 2000 fanden kontinuierlich archäologische Untersuchungen verschiedenen Anlasses wie Ausmaßes, meist jedoch punktuelle Eingriffe oder Sondageschnitte, auf dem gesamten Petersberggelände und im direkten Umfeld statt. Dabei konnten unter anderem Gebäudestrukturen, die dem ehemaligen Peterskloster zuzuordnen sind und einige Bestattungen erfasst werden (Abb. 1).

Bei Grabungen im direkten Umfeld des Petersbergs – an der Südwestseite am heutigen Bundesgericht und nordöstlich unterhalb des Petersbergplateaus an den „Andreagärten“ wurden, neben Resten der Befestigungsanlagen auch bandkeramische Besiedlungsspuren dokumentiert (Abb. 1). Erst die umfangreichen Umgestaltungsmaßnahmen auf dem gesamten Petersberggelände in Vorbereitung auf die Bundesgartenschau 2021 (BUGA) machten ab 2019 erstmals flächenhafte archäologische Untersuchungen möglich. 2022 wurde im Rahmen einer Präsentation des Thüringischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie auf der Bundesgartenschau in den Resten der ehemaligen Leonhardskirche ein archäologisches Profil angelegt. Ziel war die Erfassung möglicher Baubefunde aus der Zeit der Kirchennutzung. Der Suchschnitt lag im östlichen Bereich des Gebäudes und erstreckte sich quer durch den gesamten Innenraum. Auf Abbildung 1 sind alle archäologisch untersuchten Bereiche des Petersbergs verzeichnet. Im Folgenden werden die Ergebnisse der einzelnen Grabungsareale vorgestellt.

## Petersbergstraße und Bastion Martin – Stadtbefestigung

Die erste Erfurter Stadtmauer wurde im 12. Jahrhundert errichtet, jedoch sind hiervon heute nur noch wenige Reste erhalten. Der Petersberg liegt innerhalb der mittelalterli-

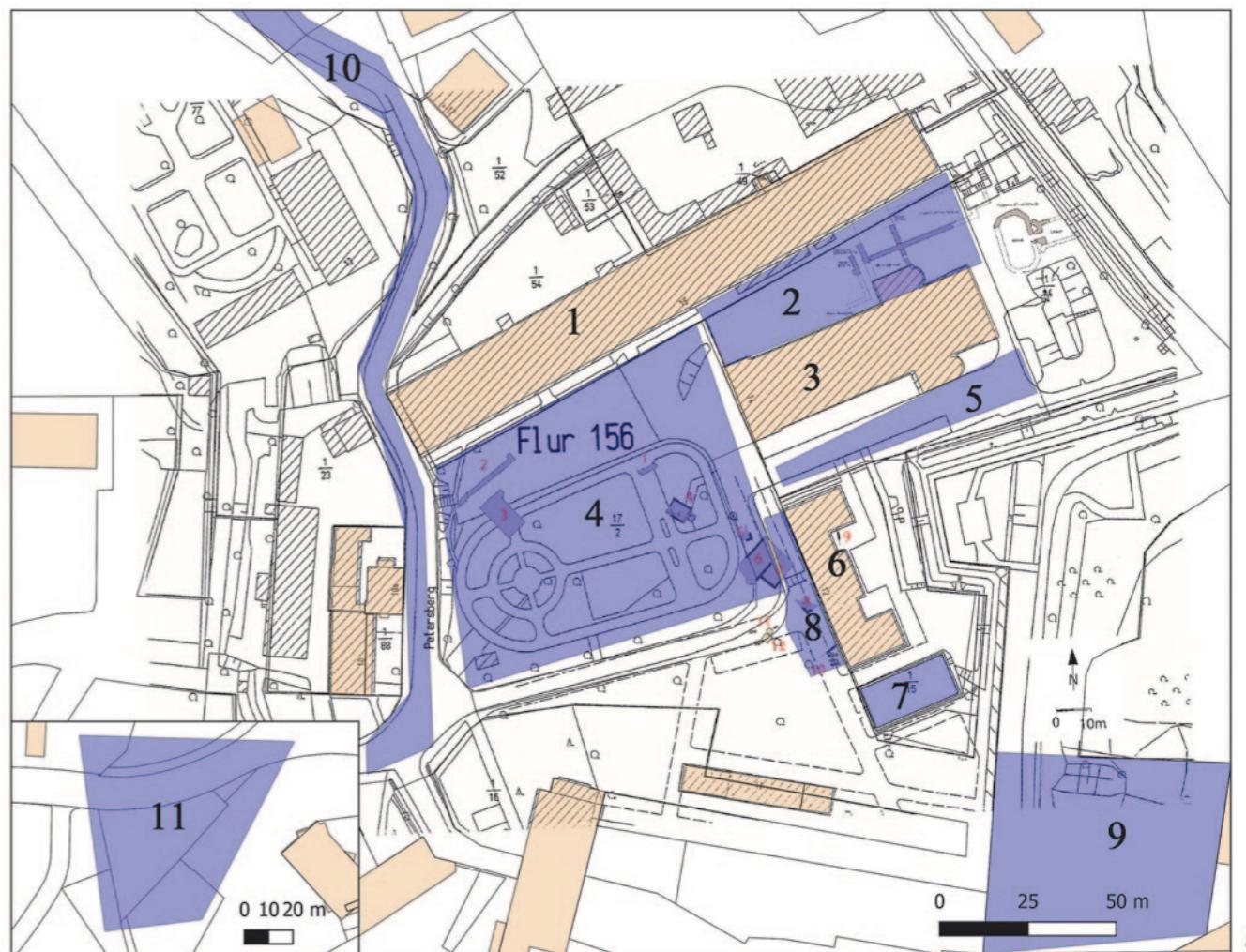


Abb. 1 Erfurt, Petersberg, blau hervorgehoben alle im Text erwähnten Bereiche: 1) Defensionskaserne, 2) Bereich nördlich der Peterskirche, 3) Peterskirche, 4) oberes Plateau, 5) Bereich südlich der Peterskirche, 6) Haus 12, TLDA, Bau- und Kunstdenkmalspflege, 7) ehemalige Leonhardskirche, 8) Bereich vor Haus 12, 9) Südosthang Petersberg, 10) Petersbergstraße, 11) Bastion Martin. Grau unterlegt alle vor 2019 dokumentierten Befunde.

chen Stadtbefestigung. Allerdings fiel sie hier dem Festungsausbau ab der Mitte des 17. Jahrhundert fast gänzlich zum Opfer. Ihr Verlauf wurde an mehreren Stellen dokumentiert. So beispielsweise während der Sanierung der Petersbergstraße im Norden des Petersbergs auf Höhe des heutigen Haus 19 (Stasi-Unterlagen Archiv, Außenstelle Erfurt). An dieser Stelle wurde das in nur noch zwei Lagen erhaltene und 2,65 Meter starke Fundament der Stadtmauer auf rund 5,3 Meter Länge erfasst.

Einer der zahlreichen Stadtmauertürme wurde an der Bastion Martin, im südlichen Bereich des Petersbergs (an der heutigen Lauentorstraße) dokumentiert. In der Bastion befinden sich die Reste des ehemaligen Lauenturms. Nach den vorliegenden Stadtrechnungen wurde er 1386 erbaut.<sup>4</sup> An der Eckquaderung des Turms wurden drei Steinmetzzeichen dokumentiert, von denen zwei identisch sind. Beide finden sich in leicht abgeänderter Form an anderen mittelalterlichen Gebäuden der Stadt beispielsweise an der Glockenstube des Bartholomäuskirchturms am Südwest-

Fenster<sup>5</sup> oder dem Kreuzgang des Augustinerklosters.<sup>6</sup> Im Zuge des Festungsausbaus wurde der Turm in die Zitadelle integriert und bis auf das erste Obergeschoss abgetragen. Zusätzlich wurde er mit einer umlaufenden überwölbten rund 1,8 Meter breiten Ummantelung versehen (Abb. 2). Im beginnenden 20. Jahrhundert wurde die Festungsmauer schließlich für die Anlage der heutigen Lauentorstraße an zwei Stellen vollständig durchbrochen und dabei der Stadtmauerturm nahezu halbiert. Heute ist von dem Turm lediglich die Südseite mit einer Länge von rund elf Meter erhalten (Abb. 2).

## Petersbergstraße – festungszeitliche Bastrukturen

Wenige Meter südlich des oben erwähnten Stadtmauerabschnitts wurde der nahezu zehn Meter lange gangartige Zugang einer Latrine aus der Festungszeit freigelegt. Die Latrine selbst lag außerhalb des Baufelds und wurde nicht



Abb. 2 Erfurt, Südwestecke des mittelalterlichen Stadtmauerturms in der Bastion Martin mit Ummantelung.

untersucht. Der 1,4 Meter breite Zugang war ursprünglich überwölbt. In der östlichen Seite des Zugangs befand sich der rund drei Meter breite über ein Meter hohe Durchgang in die eigentliche, ebenfalls überwölbte Latrine. Die Verfüllung des Zugangs erfolgte im 19. Jahrhundert.

Etwas weiter in südliche Richtung befand sich der Keller des ehemaligen Wachhauses. Der Kellerraum lag ebenfalls außerhalb des Baufelds, daher wurden Größe und Beschaffenheit nicht dokumentiert. Lediglich der Zugang wurde freigelegt. Das Fundmaterial datiert seine Aufgabe in das 18./19. Jahrhundert.

### Oberes Plateau – Belege aus der Zeit vor Klostergründung

Die ältesten archäologischen Belege reichen in das ausgehende Frühmittelalter zurück und geben erste Hinweise auf eine Nutzung des Petersbergs vor der Klostergründung 1060. Es handelt sich dabei um zwei Bestattungen, die auf Grund ihrer Beigaben sicher in das 9./10. Jahrhundert datieren. Beide befanden sich im südöstlichen Bereich des oberen Plateaus, unmittelbar vor dem heutigen Haus 12 (TLDA, Bau- und Kunstdenkmalfpflege). Eine wurde bereits im Jahr 2000 im Zuge von Baumaßnahmen erfasst. Im Kopfbereich des Skeletts fand sich ein um 850 geprägter Denar Lothars I. Bei der zweiten Bestattung fand sich eine Kreuzemalscheibenfibel<sup>7</sup> aus dem 9./10. Jahrhundert als Beigabe. Zwei weitere Bestattungen könnten durch ihre stratigraphische Lage ebenfalls auf einen vorklosterzeitlichen Zeitraum schließen lassen. Sie wurden während der Untersuchungen in der Leonhardskirche in circa 3,5 Meter

Tiefe freigelegt. Beide Gräber werden von den hochmittelalterlichen Mauern der Kirche geschnitten. Die Toten wurden Ost-West orientiert mit dem Kopf im Westen und ohne Beigaben beigesetzt. Aus beiden Bestattungen wurden Proben für eine 14C Datierung entnommen, um eine zeitliche Einordnung zu ermöglichen.

### Oberes Plateau – Ehemaliges Peterskloster

Heute ist von dem im Jahr 1060 gegründeten Benediktinerkloster St. Peter und Paul nur die Klosterkirche (Peterskirche) in ihrer jetzigen Form erhalten. Das Kloster erstreckte sich über das obere Plateau weiter in nördliche Richtung. Schon im Jahr 2004 wurden nördlich der Peterskirche wenige Fundamentreste der ehemaligen Annenkapelle aus dem 12. Jahrhundert und Reste des Kreuzgangs dokumentiert. 2019 konnten diese Baubefunde ergänzt werden (Abb. 1). Die Fundamente wurden größtenteils mit dem Festungsausbau und spätestens mit dem Bau der Defensionskaserne beseitigt. Die verbliebenen Reste waren lediglich in ein bis zwei Lagen erhalten. Der Kreuzgang selbst besaß eine Breite von rund 3,9 Meter und war ursprünglich mit einer Balkendecke abgedeckt. Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte der Einbau eines Gewölbes,<sup>8</sup> das sich heute noch an den abgearbeiteten Auflagern der Nordfassade des Kirchenschiffs und der Westfassade des Querschiffs abzeichnet.

Weitere Klostergebäude, wie das Paradies (Vorhalle) und das Abtsgebäude befanden sich direkt vor dem Westportal der Peterskirche. Auch hier sind durch den Oberflächenabtrag nur sehr wenige Fundamentreste erhalten. Vom Pa-